

**HEYNE <**

## Das Buch

Hamburg St. Pauli im Jahr 1903: Der Bootsmann Heinrich Hansen kommt nach Jahren auf hoher See zurück nach St. Pauli, wo er Kindheit und Jugend verbracht hatte. Er findet eine Stelle als Polizeibeamter auf der Davidwache, die sein zweites Zuhause wird. Erst vor kurzem in das Hamburger Stadtgebiet eingegliedert, wächst St. Pauli schnell zu einem Vergnügungsviertel, in dem es Volkstheater, Operettenhäuser, Varietés, Ballhäuser, Bordelle, Spelunken, Spielhöllen und mit »Knopf's Lichtspielhaus« das erste Kino Hamburgs gibt. Hansen tritt seinen Dienst als Kriminal-Schutzmann an und erkundet als »Vigilant« mondäne Etablissements und verrufene Verbrecherkeller. Gleich auf seinem ersten Streifzug bekommt er es mit einem Mord zu tun: Eine Tänzerin im berühmten Revuetheater »Die rote Katze« wird in ihrer Garderobe erwürgt.

## Der Autor

Virginia Doyle ist das Pseudonym des in Hamburg lebenden Autors Robert Brack, der zahlreiche Romane und Sachbücher zum Thema Hamburg verfasst hat und mit dem »Marlowe« und dem »Deutschen Krimi-Preis« ausgezeichnet wurde. Zuletzt erschien der historische Kriminalroman »Das Totenschiff von Altona«, der mehrere Wochen auf der Bestsellerliste stand.

Weitere Informationen über Doyle/Brack unter:

[www.gangsterbuero.de](http://www.gangsterbuero.de)

VIRGINIA  
DOYLE

Die rote Katze 

Ein historischer Kriminalroman

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN



**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte  
Papier *München Super* liefert Mochenwangen.

3. Auflage

Taschenbuchausgabe 05/2005

Copyright © 2004 by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2006

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

<http://www.heyne.de>

ISBN-10: 3-453-43095-6

ISBN-13: 978-3-453-43095-2

# Inhalt

## Prolog

»... müssen Männer mit Bärten sein« 7

## Erster Teil

*Heinrich Hansen kehrt heim* 11

ERSTES KAPITEL: *Bootsmann auf Landgang* 13

ZWEITES KAPITEL: *Kriminalschutzmann-Anwärter* 33

DRITTES KAPITEL: *Die Kaperfahrer* 57

VIERTES KAPITEL: *Polizeiwache* 13 77

FÜNFTES KAPITEL: *Elsas Flucht* 117

SECHSTES KAPITEL: *Katze ohne Schwanz* 133

SIEBENTES KAPITEL: *Mädchen auf Abwegen* 169

## Zweiter Teil

**Heinrich Hansen ermittelt** 181

ERSTES KAPITEL: *Olgas Leidenschaften* 183

ZWEITES KAPITEL: *Ende einer Kaperfahrt* 215

DRITTES KAPITEL: *Seehund, Bürste und Strich* 229

VIERTES KAPITEL: *Die Verräterin* 261

FÜNFTES KAPITEL: *Freund unter Verdacht* 271

SECHSTES KAPITEL: *Der zweite Schlüssel* 311

SIEBENTES KAPITEL: *Brandwunden* 339

ACHTES KAPITEL: *Falsche Alibis* 349

NEUNTES KAPITEL: *Schuldspruch* 383

ZEHNTES KAPITEL: *Tod und Teufel* 391

## Epilog

**Verschwunden** 409

# Prolog

**»... müssen Männer mit Bärten sein!«**

*Wie pulsiert hier das Leben im Flitter verlogenen Glücks,  
erheuchelter Pracht, geschminkter Schönheit, ein Lächeln auf  
dem Antlitz, eine freche Weise auf den Lippen!*

August Trinius, *St. Liederlich*

Die Tänzerin blickte in den Spiegel. Was ist schon dabei, dachte sie. Wenn man so hübsch ist wie ich, darf man sich drei Liebhaber leisten. Sie sehen so lustig aus, diese Männer mit den Schnurrbärten im Gesicht. Und jeder Bart ist anders als der andere, fühlt sich anders an.

Selbst wenn sie die Augen schließen würde und einer der drei Herren käme herein, so vermutete sie, würde sie spätestens beim ersten Kuss wissen, um welchen Verehrer es sich handelte. Am Kitzeln der Barthaare würde sie es erkennen. Ganz bestimmt.

Sie musterte ihr geschminktes Gesicht. Ich sehe aus wie ein liebes Kätzchen, dachte sie, ich kann schnurren. Und sie schnurrte sich etwas vor. Ich kann aber auch frech sein. Sie verzog das Gesicht und miaute. Und böse kann ich werden! Sie fauchte und hob die Arme. Sogar Krallen zeigen! Sie bewegte die Tatzen, als wollte sie jemandem die Augen auskratzen. Und süß bin ich auch und anschniegsam. Das lassen sich die Herren was kosten. Sie drehte den Oberkörper nach rechts und nach links. Vielleicht sollte ich das Dekolleté noch etwas erweitern. Das macht Appetit.

Es klopfte an der Garderobentür. Sie lächelte verführerisch und klimperte mit den langen Wimpern. Da kommt schon der Erste. Ach, diese Männer! Geben nie Ruhe. Wollen immer dabei sein, wenn man sich umzieht. Nun ja, warum nicht. Andererseits sind sie geradezu verrückt nach diesem Kostüm. Was diese Männer nur an Katzen finden? Sie sind wirklich wie kleine Buben. Der eine markierte gern den verspielten Kater auf der Suche nach einem Napf mit süßer Sahne. Der andere kroch gern auf sie zu, miaute und ließ sich am Kinn kraulen.

»Momentchen!«, rief sie. »Ich ziehe mich um.«

Es klopfte noch einmal, entschiedener. Sie kuschelte sich in ihren Morgenmantel, drehte sich auf ihrem Schminkstühlchen um und schloss die Augen. Wollen wir doch mal sehen, ob das mit dem Barterkennen wirklich funktioniert.

»Herein!«, rief sie fröhlich.



Sie hörte, wie der Türknauf betätigt wurde. Die Musik aus dem Ballsaal des Varietés schwoh an, die Tür fiel ins Schloss, die Musik wurde wieder leiser.

Wer es wohl war? Hauptsache, er nahm sie nicht gleich in die Arme. Am Griff waren sie allemal auseinander zu halten. Der eine packte sie gern an den Schultern und zog sie an seine Brust. Der zweite fasste sie gern im Nacken, ehe er sie küsste. Dem dritten wiederum schien es zu genügen, vor ihr auf die Knie zu gehen.

»Nicht anfassen!«, sagte sie, während die Stiefelschritte näher kamen. »Erst küssen!«

Sie reckte ihre Katzenschnauze in die Richtung, aus der sie ihren Besucher erwartete.

Da war er. Sie spürte den Bart. Er kitzelte ihre Oberlippe.

»He!« Sie lachte. Es war ein harter Kuss. Aber seltsam, sie konnte sich einfach nicht entscheiden, wem der Bart gehörte.

»Noch mal«, hauchte sie.

Sie spürte etwas Kratziges am Hals und breitete die Arme aus. Doch es kam kein Kuss mehr. Stattdessen merkte sie, wie dies dünne, kratzige Etwas sich enger schnürte. Sie kicherte. Was sollte das nun wieder für ein Spaß werden? Sie schnurrte. Dann stockte ihr der Atem.

»Ach!«, stieß sie hervor. »Das tut weh«, wollte sie hinzufügen, aber ihr blieb die Luft weg.

Sie riss die Augen auf. Er war über ihr. Nur ein schwarzer Schatten. Sein Gesicht konnte sie nicht erkennen. Er stieß ihren Oberkörper zurück. Der Schmerz an ihrem Hals wurde unerträglich. Sie versuchte, den Übermächtigen mit ihren Tatzen abzuwehren. Sie strampelte. Sie schlug mit den Krallen zu, hörte einen erstickten Schmerzenslaut. Jetzt drückte sein schwerer Brustkorb sie nieder. Sie strampelte heftiger, bekam keine Luft mehr, bäumte sich auf, wurde abermals nach hinten gestoßen. Sie rutschte vom Hocker, und er fiel mit seinem ganzen Gewicht auf sie. Der Druck auf ihren Hals verstärkte sich, ihr war, als würde er entzwei geschnitten.

Das Letzte, was sie hörte, war ein Ächzen und Stöhnen, sie spürte, wie ihre Zunge anschwell und sich wie ein fatter Wurm den Weg durch die zusammengepressten Lippen bahnte. Dann verlor sie das Bewusstsein.

Der Mörder blieb noch eine Weile auf ihr liegen und schnaufte. Schließlich rappelte er sich auf, hob sie hoch, schaute in ihr blau angelaufenes Gesicht, verzog den Mund und legte sie bäuchlings auf den Schminkhocker. Er lockerte die Schlaufe und nahm den Draht ab, der tief in das Fleisch seines Opfers einschneid, rollte sein Mordwerkzeug auf und stopfte es in den Ärmel.

Er richtete sich zu voller Größe auf und starrte in den Spiegel. Er sah ein heftig atmendes Raubtier, einen keuchenden Kater, der seiner Natur gefolgt war und mitleidlos ein wehrloses Tier geschlagen hatte.

Aber er würde seine Beute liegen lassen, würde nicht mehr mit ihr spielen. Er musste schleunigst verschwinden. Er schlich zur Tür, zog sie einen Spaltbreit auf und spähte in den Korridor. Er schlüpfte nach draußen und zuckte zusammen. Die gegenüberliegende Tür wurde aufgezoen, und das überraschte Gesicht eines Mannes erschien.

Der Kater schlug zu. Der Mann sank zu Boden. Der Kater horchte. Schritte näherten sich. Wo jetzt hin? Nur nicht mit der Leiche erwischt werden! Hastig zerrte der Kater den Ohnmächtigen ins gegenüberliegende Zimmer und schloss die Tür.

## Erster Teil

### *Heinrich Hansen kehrt heim*

*»St. Pauli! Eldorado des Vergnügens! Wie soll ich dich beschreiben, wo beginnen, Deine Herrlichkeiten, Abwechslungen und Eigenthümlichkeiten aufzuzählen? Du bist das Wunderland des Fremdlings, der mit pochendem, fast ängstlichem Herzen sich hinauswagt in das offene Meer des wogenden und rauschenden Vergnügens.«*

Johannes Meyer

*»St. Pauli, wie es lebt und lebt«*



## *Bootsmann auf Landgang*

Als das Krokodil das Maul aufriß, lehnte sich die dralle Brünette gegen Hansens Schulter und raunte ihm heiser ins Ohr: »Hallo, Seemann.« Das Krokodil schnappte zu. Heinrich Hansen rückte ein Stück zur Seite, und die Brünette setzte sich neben ihn auf den Seesack. Das Untier erwischte mit den Zähnen den Rockzipfel seines Widersachers.

»O Gott, der arme Kleine!«, rief die Frau aus und klammerte sich an Hansens muskulösen Oberarm.

Der clevere Kasperl hob seine Klatsche und verpasste dem Krokodil einen gezielten Schlag zwischen die Augen. Das Tier biss ins Leere.

»Bravo!« Die Brünette ließ sich sanft zur Seite fallen.

»Hoppla, schöne Frau!« Hansen warf ihr einen kurzen Blick zu, fand, dass sie eine Zuckerschnute mit Stupsnase hatte, und legte ihr einen Arm um die Schultern.

»Na erlauben Sie mal«, sagte sie nachlässig.

Mit einem lauten Brüllen nahm das Krokodil Reißaus. Der siegreiche Kasperl stieg in eine imaginäre Höhle und rettete die Prinzessin.

»Ein Pfundskerl«, sagte Hansens neue Bekanntschaft.

Hansen rückte ein Stück von ihr ab, fasste sie an den Schultern und drehte sie zu sich, um sie in Augenschein zu nehmen.

»Na, wo kommst du denn her?«, fragte er grinsend.

»Aus Wunstorf. Und du?«

»Direkt von allen sieben Meeren.«

»Oh!« Sie machte große Augen und legte den Zeigefinger an die Wange. »Wenn du mir jeden Abend von einem Meer

erzählst, dann könnten wir eine ganze Woche zusammen fröhlich sein.«

Hansen stand auf. Die Menge der Zuschauer, die sich vor dem Kasperltheater auf dem Spielbudenplatz zusammengefunden hatte, zerstreute sich.

Er deutete auf seine Uniform. »Marine«, sagte er, »nicht Handelsmarine. Uns zahlen sie nicht so viel Heuer wie den Zivilisten.«

Sie biss sich in die Unterlippe, sah jetzt noch mehr nach Zuckerschnute aus. »Ach, nein?«

»Außerdem bin ich gerade mit allen militärischen Ehren entlassen worden, heute am 23. Juli 1903«, erklärte Hansen und blinzelte über die Brünette hinweg Richtung Reeperbahn, wo die letzten Strahlen der Abendsonne die zahllosen Fenster der mehrstöckigen Bierpaläste, Cafés und Konzerthäuser vergoldeten.

»Na, herzlichen Glückwunsch. Wie viele Ehren sind das denn so ungefähr?«

Er sah sie freundlich an, verwundert über so viel Hartnäckigkeit. »Für alle sieben Meere reichen sie nicht aus.«

»Vielleicht für den Atlantik und den Pazifik und den Stillen Ozean?«

»Pazifik und Stiller Ozean sind das Gleiche, Kindchen.«

Sie zog einen Schmollmund. »Also für Pazifik und Atlantik?«

Hansen schüttelte seufzend den Kopf. Sie gefiel ihm schon, diese kleine Dralle. Aber hatte er nicht genug Dummheiten hinter sich mit solchen Frauen, die sich allzu schnell an einen ran schmissen?

»Die Südsee vielleicht?« Die Brünette deutete mit ihrem Schirmchen zwischen den Passanten hindurch zu Umlauff's Weltmuseum, vor dem ein grimmiger Gorilla Wache hielt.

»Nicht mal die Nordsee, Zuckerschnute.«

Sie lächelte, als er sie so nannte, spannte ihren Schirm auf und blickte kokett über seinen mit Spitzen besetzten Rand hinweg. »Die Ostsee ist doch auch ganz hübsch.« Als sie sah, dass er auch

das nicht gelten ließ, dachte sie kurz nach und fügte hinzu: »Der Bodensee?«

Hansen musste lachen. »Bestenfalls das Steinhuder Meer.«

Sie sprang wütend auf. »Also nein, das ist mir zu pütscherig.«

»Tja«, sagte Hansen und zuckte bedauernd mit den Schultern, »fürs Pütscherige sind wir wohl beide nicht gemacht.«

»Sicherlich nicht.« Sie hob die Zuckerschnute, zeigte ihm die kalte Schulter und stolzierte davon, geradewegs auf einen Herrn in Gehrock und Zylinder zu, der die überlebensgroße Statue einer halb nackten afrikanischen Kriegerin studierte, deren Speer auf Umlauff's Gorilla gerichtet war.

»Wirklich schade«, murmelte Hansen, »aber mehr als ahlen Aal hat Steinhude nun mal nicht zu bieten.«

Er schulterte seinen Seesack, drehte sich um und machte sich auf den Weg. Was die Zuckerschnute nun mit dem Zylinder anfang, sollte ihm einstweilen egal sein.



»Sankt Liederlich, du hast mich wieder«, murmelte Hansen vor sich hin, als er den Spielbudenplatz entlangschlenderte. »Dann lass dich mal ins Visier nehmen!« Der »Scheele Hein«, wie ihn seine Kameraden auf See scherzhaft getauft hatten, weil er erstaunlicherweise über ein blaues und ein grünes Auge verfügte, kniff zuerst das linke, dann das rechte Auge zu und drehte sich einmal um die eigene Achse.

»Donnerwetter, was bist du groß geworden!« In den sechs Jahren seiner Abwesenheit hatte sich einiges verändert. Die stattlichen Häuser, die den baumbestandenen Platz säumten, waren teilweise umgebaut worden, das eine oder andere kleinere Gebäude hatte einem mächtigeren Etablissement Platz gemacht.

Hansen blieb vor Umlauff's Weltmuseum stehen und betrachtete amüsiert den ausgestopften Gorilla, der unter einer Topfpalme stand und mit erhobenem Arm Richtung Reeperbahn

deutete. »Na, alter Junge«, brummte er, »was sollst du denn vorstellen? Willst du mir den rechten Weg zeigen? Da mach dir mal keine Sorgen, Heinrich Hansen weiß schon, wo es langgeht, und deine Südsee kenn ich auch wie meine Westentasche!«

Aber konnte er das auch noch von seiner alten Heimat sagen? Er schaute sich neugierig um: Das trichterförmige Dach von Hornhardt's Etablissement markierte noch immer den Anfang der Reeperbahn, die große Central-Halle stand noch an ihrem Platz, und das Panopticum war auch noch da. Im Orchestrion-Saal wurden neuerdings lebende Bilder gezeigt, las er auf einem Plakat.

Mit den wiegenden Schritten des Seemanns, der sich erst wieder an den festen Boden unter den Füßen gewöhnen muss, ging er weiter. »Sieh mal an, die große weite Welt hat Einzug gehalten«, murmelte er, als er den Schriftzug der Amerika-Bar entdeckte. »Da sind wir ja noch nie gewesen. Bis Neff Jork haben wir es denn doch nicht geschafft.« Sein Blick fiel auf eine wohlbekannte schlaksige Figur im Schatten der öffentlichen Bedürfnisanstalt. »Mensch, der Hannes steht ja immer noch da rum. Und renoviert worden ist er auch nicht.«

Der Bootsmann nahm Kurs auf die gebeugte Figur im faden-scheinigen braunen Mantel. »Mal sehen, ob der mich noch kennt.« Als er vor ihm stand, grüßte er freundlich: »Moin, Otto!« Er wusste ja, dass der Mann, den alle als Cigarren-Hannes kennen, in Wahrheit Otto Meyer hieß.

Hannes lugte unter seiner Schiebermütze zu ihm hoch und verzog keine Miene, als der Seemann vor ihm stehen blieb. »Twee Stück fofftein«, sagte er mechanisch und zog die Holzkiste hervor, die er unter den Arm geklemmt bei sich trug.

»Na, Otto«, sagte Hansen. »Wunderst dich wohl, dass jemand deinen richtigen Namen kennt, was?«

Hannes kniff die Augen unter den buschigen Brauen zusammen und verzog den schiefen Mund.

»Bin eine Weile weg gewesen. Sie haben mich in eine Uniform gesteckt und einen Mann aus mir gemacht, einen Bootsmann,



um genau zu sein. Sechs Jahre war ich fort, na ja, eigentlich noch länger, um ehrlich zu sein, und bin dabei um die halbe Welt geschippert. Tja, jetzt wieder heim auf'n Kiez und seh alles mit neuen Augen. Und der Kiez hat auch ein paar neue Augen gekriegt.« Hansens Blick wanderte die Häuserfront entlang. »Große Augen.«

Hannes klappte den Deckel der Zigarrenkiste auf. »Havannas mit Plünn'n, twee Stück fofftein.«

»Hast Recht, Otto«, sagte Hansen. »Was interessiert dich das Geschwätz von irgend so einem Bootsmann. Kannst dich nicht mehr an mich erinnern. Willst lieber deine Zigarren loswerden. Aber ich rauch ja nicht.«

Ungerührt drehte Hannes die Kiste um, klappte den Boden auf, der ebenfalls ein Deckel war. »Darf's für'n Groschen mehr sein?«

Heinrich Hansen musste grinsen. Den Trick hatte er schon als Junge bewundert. Hannes behauptete, die unten liegenden Exemplare seien die Besseren. Kunden, die einen Unterschied zwischen den Sorten nicht feststellen konnten, stießen jedoch auf taube Ohren, wenn sie kritisch nachfragten. Hannes erklärte dann nur kurz und bündig und in schönstem Platt, er habe den Kasten ja umgedreht, und die jetzt oben liegenden seien zweifellos länger gelagert und deshalb auch teurer.

»Lass man, Hannes. Ich wollte bloß mal guten Tag sagen, nichts für ungut. Tschüs.«

Hansen tippte sich an die Mütze, aber Otto Meyer alias Cigarren-Hannes hatte sich schon abgewandt und ging o-beinig auf eine Gruppe gut gekleideter Herren zu, denen er sein Kistchen hinhielt und sie klagend aufforderte: »Nu kauft mir doch mal ne Zigarre ab!«

Kennt den lütten Hein nicht mehr, dachte Hansen. Er hob den Seesack über den Kopf auf die andere Seite, weil seine linke Schulter schon schmerzte, und ging weiter. Vor dem Ernst-Drucker-Theater drehte er sich neugierig nach einigen Backfischen in hellen Sommerkleidern um, die kichernd an ihm vor-

beieilten, und blieb abrupt vor dem letzten Gebäude der Häuserreihe stehen, einem kastenartigen Bau mit vier Säulen, zwischen denen drei Treppen hinauf zum Eingang führten. Im Gegensatz zu den Vergnügungsetablissemments wurde es vom Passantenstrom durch einen schmiedeeisernen Zaun vom Trottoir abgegrenzt. Man hätte zwischen den Zäunen Tische aufstellen können wie bei einem Kaffeehaus. Aber der Ernst des klotzigen Gebäudes sprach dagegen. Es sah aus wie ein Militärposten. Über den Säulen stand in großen Lettern: POLIZEI-BEZIRKS-GEBAEUDE.

Zwei Beamten in tressenbesetzten Uniformen, mit Säbeln an den Seiten und Pickelhauben auf den Köpfen, stiegen gemächlich die Treppe hinunter. Na, dachte Hansen, wenn ich mir die beiden da so anucke, scheint mir der Unterschied zwischen Militär und ziviler Ordnungsmacht nicht sehr groß zu sein. Aber das werden wir ja bald aus eigener Anschauung kennen lernen.

Fünf Schritte später, er wollte gerade nach links abbiegen, um am Polizeigebäude entlang die Davidstraße hochzugehen, zögerte er. Dann wandte er sich nach rechts.

»Einen Teufel werde ich tun«, murmelte er vor sich hin.

Er hatte eigentlich vorgehabt, in die Fußstapfen unzähliger Seemänner vor ihm zu treten und sich eine Unterkunft in einer Matrosenpension zu suchen. Bei Knut Wiberg hatte er anfragen wollen. Der hatte seine Mutter gekannt und würde ihm bestimmt einen guten Preis machen – das war der Gedanke gewesen, der ihn die Davidstraße ansteuern ließ. Aber nun verspürte er Widerwillen. Nicht nur gegen den bärtigen, Tabak kauenden, redseligen Knut Wiberg, sondern überhaupt gegen alle, die er zweifellos bald treffen würde und die ihn erkennen und ausfragen würden. Noch war er nicht so weit. Im Augenblick hatte er keine Lust, sich für seine Abwesenheit zu rechtfertigen, und genauso wenig wollte er begründen, wieso er nach sechs Jahren die Marine verlassen hatte, um nach St. Pauli zurückzukehren.

Er brauchte Zeit. Er wollte sich erst mal wieder zurechtfinden in dieser schillernden Welt, die einst seine Heimat gewesen war

und ihm nun überraschend fremd vorkam. Und dazu benötigte er eine ruhige Unterkunft, musste sich einquartieren unter Leuten, mit denen ihn nichts verband.

Wieder kniff der Scheele Hein erst das eine, dann das andere Auge zusammen. »Nu lass dich mal bloß nicht ins Bockshorn jagen, so groß ist St. Pauli wirklich nicht«, sagte er zu sich, um sich zu ermuntern. Er holte tief Luft und wandte sich nach rechts. An der Reeperbahn musste er abwarten, bis zwei klingelnde Straßenbahnen und ein stöhnender Motorwagen vorbeigerattert waren, dann überquerte er die Fahrbahn.



Hansen bog in die Seilerstraße ein und ging langsam die Haustüren ab. Beinahe neben jedem Eingang prangten Messingschilder und wiesen auf diverse Unterkünfte in den verschiedenen Stockwerken hin. Die meisten Türen waren offen, davor standen hier und da Männer oder Frauen in legerer bis freizügiger Kleidung, rauchten und unterhielten sich.

Künstler, dachte Hansen bei sich. Das war ein ganz anderer Menschenschlag als die Offiziere und Matrosen, mit denen er die letzten Jahre verbracht hatte. Die mussten sich die Jacken und Röcke nicht vorschriftsgemäß zuknöpfen, die standen in Hemdsärmeln herum oder trugen Filzpantoffeln unter der Abendgarde-robe, weil sie noch ein paar Minuten Zeit hatten, um vor dem Gang zur Arbeit eine Pfeife zu rauchen und ein Schwätzchen zu halten. Mindestens die Hälfte davon waren Frauen. Allein diese Tatsache würde für Abwechslung und angenehmen Nervenkitzel sorgen.

Vor einem Eingang lehnte ein dünner Mann in Frack und Zylinder am Treppengeländer. In der rechten Hand hielt er eine Zigarre, die er ab und zu zum Mund führte, mit der linken warf er nachlässig drei verschiedenfarbige Bälle in die Luft. Offenbar musste er gar nicht hinsehen, die Bälle flogen wie von allein nach oben, fielen wieder in die Hand zurück und flogen wieder hinauf.

Als der Mann bemerkte, dass Hansen ihn interessiert anblickte, steckte er sich die Zigarre in den Mund und hob mit einer flotten Handbewegung den Zylinder. Auf seinem Kopf saß ein weißes Kaninchen. Er setzte den Hut wieder auf, lüftete ihn erneut, und das Kaninchen war verschwunden. Die bunten Bälle flogen weiter in gleichmäßigem Takt auf und ab.

Hansens Blick fiel auf das Messingschild neben dem Jongleur: »Hôtel Schmidt« stand darauf. Er blieb stehen.

»Das teuerste Haus am Platze«, sagte der Jongleur und blies Rauchringe in die Luft, ohne die Zigarre aus dem Mund zu nehmen. »Aber die Chefin ist eine Wucht. Im wahrsten Sinne des Wortes.«

»Ist noch was frei?«, fragte Hansen.

»Kann sein«, sagte der Jongleur. Er hatte jetzt fünf Bälle in der Luft, die er mit beiden Händen warf. Die Bälle verschwanden, und nun hatte der Mann zwei brennende Zigarren im Mund stecken. Eine davon hielt er Hansen hin: »Rauchen Sie?«

Hansen hob abwehrend die Hand. »Nein, lassen Sie das!«

Er wandte sich ab und wollte die Treppenstufen zum Eingang hinaufsteigen. Die Zigarren lösten sich in Luft auf. Der Zylinder stieg wie von Geisterhand bewegt in die Luft, überschlug sich dreimal und landete auf Hansens Kopf. Zuvor war wundersamerweise seine Mütze fortgeflogen, um auf dem Kopf des Artisten zu landen.

Hansen drehte sich um. Der Jongleur begann, die Kopfbedeckungen in immer schneller werdendem Tempo zu tauschen. Mit einem Mal hatten sie beide rote Pudelmützen auf dem Kopf. Hansen starrte den Jongleur an, der seinen verdutzten Gesichtsausdruck imitierte und flink Hut und Mütze hinter dem Rücken hervorzauberte und ihm hinhielt. »Welche Kopfbedeckung sagt Ihnen also mehr zu, mein Herr?« Hansen deutete auf sein Bootsmannkappe, und die Mütze hüpfte unversehens in die andere Hand; nun befand sich der Zylinder vor seinem ausgestreckten Zeigefinger. Und schwupp tauschten die Kopfbedeckungen wieder den Platz.

»Kann ich meine Pudelmütze wiederhaben?«, fragte der Artist.

Hansen zog die Mütze ab und hielt sie ihm hin. Eine Sekunde später saß sein Käppi wieder auf seinem Kopf, der Zylinder auf dem des Jongleurs, und beide Pudelmützen waren verschwunden.

»Zweiter Stock«, sagte der Mann. »Aber Vorsicht, Madame hat einen wogenden Busen.«

Hansen betrat das Gebäude, in dem es nach Wachs roch. Eine steile Stiege führte nach oben. Funzelige Gaslampen beleuchteten das Treppenhaus. Neben dem Aufgang hing ein weiteres Messingschild: »Ermine Schmidt, Hôtel garni, Rezeption 2. Stock, bitte klingeln«. Wo er klingeln sollte, wusste er nicht. Jedenfalls war kein Klingelknopf zu sehen.

Im ersten Stock hörte er die Klänge einer Klarinette. Er warf einen Blick in den Flur. Auf der linken Seite trippelte eine Balletttänzerin auf Zehenspitzen hin und her, drehte eine Pirouette und verschwand hinter einer Tür. Auf der rechten Seite saßen zwei junge Männer in Hemdsärmeln vor einem hochkant gestellten Koffer und spielten Karten.

Er hörte Stimmen, die aus geöffneten Zimmertüren in den Flur drangen, und irgendwo weit entfernt eine Sängerin, die sich an einer Opernarie versuchte. Hansen stieg die nächste Treppe hinauf.

Neben der gardinenverhangenen Glastür im zweiten Stock befand sich ein Klingelknopf ohne Messingschild. Er drückte darauf, und ehrwürdiges Glockengeläut ertönte wie aus weiter Ferne.

Ein Dunst nach Gebratenem hing in der Luft, ein Luftzug ließ die Gardine hinter der Glastür leicht erzittern. Sonst geschah nichts. Er wartete. Nach einer Weile klingelte er ein zweites Mal. Wieder ertönte der Glockenklang. Die Gardine zitterte heftiger, schwere Schritte näherten sich, der Dielenboden knarrte. Hinter der verhangenen Glastür zeichneten sich die Umrisse einer ausladenden Gestalt ab. Die Klinke senkte sich, die Tür ging auf, und

Hansen stand einer Frau gegenüber, die ein paar Zentimeter größer war als er und auch breiter. Sie trug ein silbergraues Kleid mit schwarzen Streifen, und ihr Busen war monströs.

Sie musterte ihn aus schwarzen Augen unter buschigen Brauen und sagte, ohne eine Miene zu verziehen: »Na, junger Mann, wie haben Sie sich denn hierher verlaufen?«

Hansen ertappte sich dabei, dass er kurz davor war zu salutieren. Er riss sich zusammen. Immerhin war er Bootsmann, und das hier bestenfalls ein weiblicher Feldwebel aus der Halbwelt.

»Guten Tag«, sagte er. »Mein Name ist Hansen. Ich suche ein Zimmer.«

»Fürs Militär haben wir hier keinen Platz. Dies ist ein künstliches Hotel.«

»Ich bin ausgemustert«, erklärte Hansen.

Das schien Ermine Schmidt wenig zu beeindrucken. »So?«

»Ich verlasse die Marine auf eigenen Wunsch.«

»Na!« Was immer das auch heißen sollte.

»Ich hab nichts gegen ein bisschen Trubel, und exerzieren werde ich auch nicht. Ist noch was frei?«

»Exerzieren, paradieren, kanonieren«, sagte Ermine Schmidt. »Wir hatten noch nie einen Seemann im Haus, und wenn es nach mir geht, bleibt das auch so. Die Leute hier arbeiten nämlich hart. Da wird nicht gebummelt. Und wenn einer mal was trinkt, dann höchstens so viel, dass er am nächsten Tag nicht vom Hochseil fällt oder vom Pferd. Was ihr Matrosen an Land sucht, weiß man ja.«

»Bootsmann, gnädige Frau, und ich hab schon eine neue Stellung in Aussicht.«

»Darf man fragen, was für eine Stellung das ist?«

»Bei der Polizei.«

»Als was?«

»Schutzmann, Kriminalpolizei, um genau zu sein.«

Das schien ihr Interesse zu wecken. Sie dachte nach, neigte sich leicht nach vorn und sagte mit gesenkter Stimme: »Ein Schutzmann?«



Virginia Doyle

**Die rote Katze**

Ein historischer Kriminalroman

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 12,0 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43095-2

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2005

Der Mord an einer Tänzerin der Revue »Die rote Katze« ist der erste Fall für den jungen Polizisten Heinrich Hansen, der nach Jahren auf See an seinen Geburtsort St. Pauli zurückkehrt. Hansen erkundet auf der Suche nach dem Mörder als so genannter »Vigilant«, als verdeckter Ermittler, Straßen und Spelunken seiner alten Heimat.

Ein Aufsehen erregender Mordfall in Hamburg, St. Pauli, im Jahre 1903